

Die Rolle der reformatorischen Traditionen / Kirchen für (transformatorische) Bildung im afrikanischen Kontext

Wenn du keine Stimme hast, sing einfach: Der Aufbau theologischer Ausbildung in Afrika (St. Paul's Universität)¹

Esther Mombo

Einleitung

Ich danke für die Einladung, an dieser Konsultation teilzunehmen und einige meiner Überlegungen mitzuteilen, die ich im Bereich von theologischer Ausbildung entwickelt habe. Auf meiner Reise bin ich von einigen der hier anwesenden Schwestern und Brüdern begleitet worden und ich freue mich, dass wir uns hier wiedertreffen. Das Thema »Reformation, Bildung, Transformation« ist höchst aktuell und anregend, es birgt viele Herausforderungen und Möglichkeiten und ist historisch, kontextuell und eschatologisch von Bedeutung. Reformation, Bildung, Transformation stehen in einer Wechselbeziehung und waren für die Entwicklung der Kirche sehr bedeutsam, insbesondere auch für den Bereich der theologischen Ausbildung. Aus weiblicher Sicht stehen diese drei Begriffe für mich für ein hohes Maß an Inklusion, aber auch zur Exklusion von Frauen beigetragen.

Die Entwicklung der Reformation in Europa wird von den Studierenden der Theologie in ihren jeweiligen Fächern eingehend erforscht. Für die verschiedenen konfessionellen Traditionen innerhalb der Reformation (Lutherisch, Anglikanisch, Reformiert, Anabaptistisch, Mennonitisch, Quäker usw.) waren die Bibel sowie Bildung und Literatur immer von zentraler Bedeutung. All diese Traditionen fassten aufgrund von Mission und Kolonialismus Fuß in Afrika, wo es in der Folge auch zur Entstehung unabhängiger afrikanischer Kirchen kam.

¹ E Mombo and Heleen Joziasses, If you have no voice just sing, Handbook of Theological Education in Africa Isabel Apawo Phiri and Dietrich Werner (Editors)

In seiner Darstellung der religiösen Situation in Afrika hat Prof. Ali Mazrui den Ausdruck „Afrikas dreifaches Erbe“ geprägt und ihn durch eine von der BBC ausgestrahlte Sendereihe populär gemacht.² Das ist eine durchaus passende Formel, die zutreffend beschreibt wie die Afrikaner beeinflusst sind a) durch indigene Traditionen, b) islamische Lebensformen und c) durch westliche Tendenzen. Für Mazrui ist das Christentum nur ein Teil der von ihm so genannten „westlichen Tendenzen“. Ähnlich verhält es sich mit den „islamischen Lebensformen“, die sehr viel mehr sind als der Islam als Religion. Mazrui bezeichnet damit vielmehr die Gesamtheit des arabischen Einflusses in Afrika, so wie die westlichen Tendenzen für den Gesamteinfluss des Westens auf Afrika stehen. Die traditionellen afrikanischen Religionen fallen demgemäß unter die Rubrik indigene Traditionen.

Was nun die Entwicklung des Christentums betrifft, so berichten Historikerinnen wie Elizabeth Isichei von einem nur sehr langsamen Beginn des Christentums im 15. und 16. Jahrhundert, eine Situation, die sich im 20. Jahrhundert dann ändert. Es kommt zu einem immensen Wachstum und Wissenschaftler wie Walls, Jenkins, Bediako und Sanneh sehen nun das Zentrum des Christentums nicht mehr in Europa oder Nordamerika, sondern in Asien, Afrika und Lateinamerika. Dieses Wachstum des Christentums betraf aber nicht in gleichem Maße die Entwicklung von Theologie und theologischer Ausbildung. Welche Bedeutung wird die theologische Lehre für ein zukünftiges Wachsen des Christentums haben?

Die Entwicklung des Christentums ins Afrika erfolgte im Zusammenhang der Ausbreitung des Kolonialismus nach der Berliner Konferenz 1884, auf der Afrika in verschiedene Kolonialgebiete aufgeteilt wurde. Diese führte dazu, dass entsprechende Sprachgebiete entstanden, in denen französisch, portugiesisch, englisch etc. gesprochen wurde, mit entsprechenden unterschiedlichen ideologischen Ausrichtungen und Bildungssystemen. Die Mission in Afrika war nicht unbeeinflusst von diesen territorialen Entwicklungen, wie Eunice Kamara und Joseph Galgalo feststellen:

² Ali Mazrui, *The Africans: A Triple Heritage*, Boston: Little Brown, 1986.

Missionsstationen und die in der Folge gegründeten Missionszentren orientierten sich an den kolonialen administrativen Grenzen. Da die verschiedenen Gruppen von Missionaren eifrig auf „Konvertiten“ aus waren, deckten sich die Gebiete der christlichen Konfessionen schließlich mit den Kolonialgebieten und denen der verschiedenen Ethnien. Schlimmer als dieses Haschen nach Seelen von Seiten der Kirche war die Rivalität, die damit einherging. Verschiedene Missionen und christliche Konfessionen kolonisierten bestimmte Gebiete als ihr „Missionsfeld“ und schlossen manchmal „andere“ Missionare aus diesem Gebiet aus.

(Eunice Kamaara 2000)

Die Identifikation von Konfessionen mit ethnischen Gruppen führte zu einem Machtzuwachs derjenigen Gruppen, die von den Missionaren ausgebildet wurden. Der missionarische Ansatz „teilte die afrikanischen Gemeinschaften in religiöse Gruppierungen, was es vorher in Afrika nicht gegeben hatte.“ ... Es war undenkbar gewesen, dass Mitglieder derselben Familie oder desselben Klans getrennt Gottesdienst feierten und ihre Religion unter Ausschluss der anderen ausübten.

(Joseph Galagalo 2012).

Die geschichtliche Entwicklung von Mission und Kolonialisierung hatte natürlich Auswirkungen auf die theologische Ausbildung, so etwa im Bezug auf das Verhältnis zwischen den theologischen Ausbildungsstätten und dem öffentlichen Schulwesen, was dann wiederum die Lehrpläne beeinflusste. Die theologische Ausbildung war weitgehend Sache der Kirchen und ist es noch heute. Um nun auf das Thema theologische Ausbildung näher einzugehen, zitiere ich hier zunächst zwei kurze Berichte von Absolventinnen der St.-Pauls-Universität (früher St. Pauls United Theological College, davor Divinity School). Die beiden Frauen vertreten jeweils die anglikanische und presbyterianische Tradition.

1. Erfahrungsbericht

Ich war damals, als Idi Amin in Uganda herrschte, von dort geflohen und wurde als Flüchtling am College aufgenommen. Ich war die einzige Studentin unter fünfzig Männern. Die einzigen anderen Frauen im College waren Sekretärinnen, Köchinnen oder Reinemachfrauen. Es gab auch noch die Ehefrauen der Männer, die mit mir ausgebildet wurden. Sie hatten eine extra Klasse, in die ich als unverheiratete Frau nicht gehen konnte.

Als Flüchtling hatte ich es nicht leicht an St. Paul's. Meine männlichen Mitstudenten wollten nie mit mir diskutieren. Sie sagten, es sei nicht richtig, wenn eine Frau diskutiere (sie nannten es herumkritisieren); so wie ich es täte, würde mich niemand heiraten wollen. Sie sagten: „Männer lieben Frauen, die zuhören und die Dinge akzeptieren.“ Meine theologischen Mitstudenten meinten, mich zu heiraten wäre, wie einen männlichen Kollegen zu heiraten. Einige sagten, ich sei ungehobelt, andere ich sei eine schwierige Frau, weil ich ihre sexuellen Avancen oder Heiratsanträge ablehnte. Ich sagte ihnen offen, dass Sex außerhalb der Ehe für mich nicht in Frage käme. Andere meinten, ich sei schwanger und ich sagte, wartet ab und seht selbst. Ich war sehr einsam und litt unter der Kälte, denn ich kam aus einem Land, wo es wärmer war. Nach Abschluss der Ausbildung gab es weitere Probleme, denn meine Kirche ordinierte noch keine Frauen. Man sagte mir, ich solle heiraten, dann hätte ich es leichter, wenn die Kirche soweit sei. Später heiratete ich tatsächlich, aber dann wurde mir gesagt, ich solle Kinder bekommen, dann würde ich als richtige Frau gesellschaftlich akzeptiert. Ich bekam Kinder, wurde aber immer noch nicht ordiniert, denn jetzt sollte ich ja die Kinder großziehen. Später ernannte man mich zur Diakonin und ich versah diesen kirchlichen Dienst. Es sieht so aus, dass die Probleme, die ich an der Universität hatte, nur der Anfang der vielen Probleme waren, die ich dann später in der Gesellschaft haben sollte. Die Männer, mit denen ich studiert hatte, stiegen Rang um Rang in der Kirche auf, bis in die Kirchenleitung, ja bis zum Bischofsamt, selbst die, die immer Frauen belästigt hatten.³

2. Erfahrungsbericht

Ich war die zweite Frau, die das College besuchte. Ich komme aus einer reformierten Tradition und fand hier meine anglikanische Schwester. Das College wurde von Männern dominiert und wir mussten uns erst einen Raum für uns selbst schaffen. Wir lebten zusammen in demselben Haus, bis ich heiratete und mit meinem Mann in ein anderes Haus zog. Nach dem Studienabschluss wurde ich als erste Frau in der presbyterianischen Kirche ordiniert und merkte schnell, wie schlecht ich auf das Amt vorbereitet war, zu dem ich ordiniert worden war.

³ St. Paul's University Voice, Oktober 2009, 32-33.

Alle Klassen wurden von ausländischen Lehrern unterrichtet, außer in den Fächern traditionelle afrikanische Religionen und Konfessionskunde, in meinem Fall die presbyterianische Tradition. Meiner Ansicht nach war der Unterricht in diesen beiden Fächer recht lahm. Alle Lehrer waren Männer. Mit dem Resultat, dass in keinem unserer Fächer die patriarchalisch-kolonialistisch-missionarisch-hierarchisch ausgerichtete Theologie und die dem entsprechenden Glaubensvorstellungen und Praktiken in der Kirche und in theologischen Institutionen (damals meist Bibelschulen und Institute für Pastorale Bildung) in Kenia und im übrigen Afrika (wir hatten auch Studenten aus anderen afrikanischen Ländern) in die Tiefe gehend thematisiert wurden. Obwohl ich im Zentrum Kenias lebte, der Gegend, die früher die „White Highlands“ genannt wurde, wo Tee und Pflanzen für die Pyrethrum-Produktion angebaut wurden und gleich bei dem Markt, wo ich regelmäßig einkaufte, eine BATA-Schuhfabrik stand, war ich durch nichts vorbereitet auf meinen Dienst unter in extremer Armut und entwürdigenden Umständen lebenden Menschen, deren Lage ein Folge des Kolonialismus und der repressive Regierungsmaschinerie im unabhängigen Kenia war. Durch nichts hatte man mich für eine Tätigkeit in den Städten und Slums von Kenia in den 1980er Jahren befähigt. Sechs Jahre blieb ich in einer Gemeinde in Nairobi, die in einem Teil der Stadt lag, wo die in der Kolonialzeit sog. afrikanischen Viertel lagen. Man hatte uns nie etwas über Gewalt in den Familien (afrikanische Großfamilien mit Polygamie), ob das nun christliche oder andere waren, in Pfarrhäusern und der Kirchenhierarchie gesagt. Insbesondere hatten wir nie etwas über psychische Gewalt erfahren, denen Frauen in der Kirche und im ökumenischen Dienst und auch in theologischen Institutionen ausgesetzt sind, die auch nach 30 Jahren der theologischen Ausbildung von Frauen, wenigsten in Kenia, immer noch männlich dominiert sind.⁴

Die Berichte der zwei Frauen werfen Fragen auf, deren Diskussion die ganze Zeit dieser Konferenz über Reformation, Bildung, Transformation in Anspruch nehmen könnte. Es sind Fragen, die vor allem auch den Kontext und die Probleme der theologischen Ausbildung betreffen. Es sind zwar die Reflexionen von Frauen aus einem einzigen College, aber Vergleichbares ließe von vielen theologischen Ausbildungsstätten in Afrika sagen. Es sind

⁴ Interview mit Nyambura Njoroge am 16.3.2011.

Reflexionen in einer Zeit, in der der Übergang von einem kolonialen zu einem postkolonialen Kontext bereits erfolgt war.

Den früheren Hintergrund der theologischen Ausbildung bildeten die Ideologien von Sklaverei, Rassismus, Kolonialismus und Missionsbewegungen, die alle eurozentrisch ausgerichtet waren und die afrikanische Kirche zwar vor Herausforderungen stellten, aber zugleich auch Möglichkeiten zu ihrem Wachstum boten. Der postkoloniale Kontext hatte seinen eigenen Herausforderungen und Möglichkeiten. Afrika begann das 21. Jahrhundert unter dem Joch der Globalisierung, von HIV und vielen anderen tödlichen Krankheiten, extremer Armut, Menschenrechtsverletzungen, mit einer Kultur der Gewalt und Korruption, mit schlechten Regierungen, Patriarchat und Sexismus in der Kirche und Gesellschaft. In einigen Teilen des Kontinents deckte der HI-Virus die Schwäche eines Christentums auf, das unfähig war, mit der herrschenden Macht in einer patriarchalischen Gesellschaft, die Frauen diskriminierte und die Belange der Frauen in den Hintergrund des theologischen Diskurses schob, umzugehen. Der HI-Virus trug mit dazu bei, Curricula zu überprüfen, wobei einige der in den Überlegungen der beiden Frauen angeführten Dinge nun ins Zentrum rückten.

Koloniale und missionarische theologische Ausbildung. Das Beispiel St. Paul's.

St. Paul's hat schon lange einen guten Ruf und ist bekannt und anerkannt für eine hochwertige Ausbildung von Theologen und Pastoren für den Dienst in den christlichen Kirchen. Annähernd hundert Studierende machen jedes Jahr ihren Abschluss und viele nehmen schon nach relativ kurzer Zeit Führungspositionen ein. Viele kirchenleitenden Personen in verschiedenen Regionen Afrikas – Bischöfe, Generalsekretäre und Erzbischöfe – haben in St. Paul's studiert. Die Schule hat auch einen guten Ruf hinsichtlich der Ausbildung von Frauen.

1875 gründete die Church Missionary Society (CMS) eine Siedlung für befreite Sklaven in Frere Town in der Nähe von Mombasa. 1888 wurde die Divinity Class für die theologische Ausbildung von Männern zum ordinierten Amt eingerichtet. Diese theologische Klasse wurde getrennt von anderen Bildungseinrichtungen geführt.

Am 28. Juli 1903 wurde die St. Paul's Divinity School in Frere Town gegründet. Die erste zugelassene Frau erhielt eine Ausbildung zur sog. Bibelfrau, das ordinierte Amt war ihr verwehrt.

1930 wurde die CMS Divinity School von Frere Town nach Limuru verlegt, das in dem damals zwischen Siedlern und Einheimischen umstrittenen Gebiet der „White Highlands“ liegt. Die Unterrichtssprache war Kisuaheli.

1932 wurde die Gründung einer United Theological School vorgeschlagen, an der Mitglieder verschiedener Konfessionen sowie auch Anglikaner von noch einzustellenden afrikanischen Lehrenden ausgebildet werden sollten.

1949 wurde entschieden, dass die Konfessionen für eine Zeit von fünf Jahren probeweise zusammenarbeiten sollten. Die Presbyterianische Kirche von Ostafrika (PCEA) und die Methodistische Kirche von Kenia schickten gemeinsam ihre Pfarramtsanwärter auf die Schule. 1954, nach Ablauf der Übergangszeit gründeten die drei Kirchen ein Führungsgremium, das die Geschäfte des College führen sollte; und am 1. Januar 1955 wurde aus der St. Paul's Divinity School das St. Paul's United Theological College. 1973 schloss sich die Reformierte Kirche von Ostafrika Church formell den anderen drei Kirchen als Partner an. Am 18. März 1993 wurde das Nationale Kirchenrat von Kenia von dem geschäftsführenden Rat als fünfter Partner und Miteigentümer des College aufgenommen.⁵

Welches Curriculum /welche Akkreditierung?

Für eine ökumenische Institution wie diese waren Fragen des Curriculums und der Unterrichtssprache in jeder Phase der Entwicklung eine Herausforderung. In den Anfängen, zur Zeit der Divinity School, war die Unterrichtssprache Kisuaheli. Es war das Ziel des Colleges, Führungskräfte für die junge aber dynamische afrikanische Kirche auszubilden. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann man in der Lehrerschaft darüber zu diskutieren, ob Englisch als Unterrichtssprache eingeführt und eine kritischer Ansatz in der Theologie verfolgt werden sollte.

⁵ Die Informationen über das United Theological College habe ich folgender Publikation entnommen: St. Paul's as an ecumenical training institution, in: Emily Onyango (ed.) For God and Humanity: 100 Years of St. Paul's, Zapf Chancery: Eldoret, 61-76.

Dies würde die Studierenden erstmals mit der Lektüre theologischer Texte und den theologischen Kontroversen in England konfrontieren.

Akkreditierung

Der neue Kontext der 1960er Jahre stellte im Hinblick auf die Curricula und deren Akkreditierung eine noch größere Herausforderung für Theologielehrende dar. Wie war die theologische Ausbildung zu bewerten? War diese Ausbildung mit anderen Studiengängen an anderen Institutionen im Lande gleichzusetzen? Das College musste die althergebrachten internen Curricula an die Anforderungen der Akkreditierungsorganisationen anpassen. Die Akkreditierung erfolgte zunächst durch die Association of Theological Institutions in East Africa (ATIEA). Der Bachelorstudiengang wurde zwar nicht an einer Universität absolviert, orientierte sich aber an den an ostafrikanischen Universitäten praktizierten Modellen und deren Merkmalen: verbindliche Eingangsqualifikationen aller Studierenden, verbindliche Lehrpläne mit Pflicht- und Wahlfächern, Beurteilung der Kursarbeiten und Prüfungen nach einheitlichen Benotungskriterien, eine schriftliche Abschlussarbeit am Ende des Studiums und ein akademisches Prüfungsgremium. Zu den Inhalten des Studiengangs gehörten u. a. ostafrikanische Kirchengeschichte, traditionelle afrikanische Religionen und afrikanische Theologie.

Die Relevanz theologischer Ausbildung

Die beiden oben zitierten Berichte und die kurz dargestellte Geschichte von St. Paul's werfen die Frage der Relevanz der Ausbildung auf. In der Periode, die wir bisher betrachtet haben, wurden solche Themen wie Indigenisierung, Inkulturation, Kontextualisierung, Rekonstruktion und Savannah Theologies⁶ in Projekten aufgenommen und thematisiert, um dem Studium mehr Relevanz zu geben. Themen wie Sexismus und Patriarchat in der Kirche und in der theologischen Ausbildung gehörten nicht dazu. Dabei waren gerade diese Problemfelder die Grundlage für andere Formen der Diskriminierung im Hinblick auf Herkunft, Gender, Behinderungen, Erkrankungen wie HIV und andere Formen des Missbrauchs, wie sie in den

⁶ John S. Pobee, *skenosis, Christian faith in an African context, gweru Zimbabwe mambo, 1992*

oben zitierten Überlegungen der beiden Frauen angesprochen wurden. Um sich diesen Herausforderung zu stellen, war ein Prozess der Neuausrichtung der theologischen Ausbildung nötig.

Theologische Ausbildung gestalten

Der Prozess der Gestaltung der theologischen Ausbildung erfordert eine Neuausrichtung der Philosophie, des theoretischen Rahmens und des Inhaltes des Curriculums sowie der Didaktik, die allgemein viel dialogbetonter wurden, um die Menschen in eine Gesprächsbeziehung zu bringen in der Umwelt, Kontext, Glauben und Praxis reflektiert wurden, mit dem Ziel, zwischen dem Normativen und Bindenden und dem Kontextuellen und Relativen zu unterscheiden.

Der Aufbau der theologischen Ausbildung stellt die traditionellen normativen Vorstellungen in Frage – westliche theologische Modelle, patriarchalische afrikanische, männerorientierte Theologie – und schlägt Alternativen vor, die wirklich inklusiv, bejahend, relevant und fruchtbar für ein sinnvolles Glaubensleben sind.

Eine solche theologische Ausbildung erkennt, dass die Theorie nicht immer alle Formen der Praxis widerspiegelt und dass konstruktive Kritik und Selbstreflexion wesentliche Elemente theologischen Forschens und Lernens sind. Da Theorien oft stark von konkreten kontextuellen Situationen abstrahieren, ist eine wirkliche Objektivität nicht immer eindeutig gegeben. Deshalb betont eine entwickelte theologische Ausbildung Konzeptualität, Dialog, Offenheit, die Bereitschaft zu lernen und Gottes Willen und Wahrheit in jedem Kontext zu erkennen.

Bei der Aufgabe des Aufbaus der theologischen Ausbildung ging es darum, das Studium der Theologie allen Kindern Gottes zugänglich zu machen. Es gab zwei Bewegungen, die die Entwicklung der theologischen Ausbildung und damit auch St. Paul's beeinflussten. Diese Bewegungen brachten die Notlage der Frauen in der Kirche zum Vorschein. Bei der ersten handelte es sich um die Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen (1988–1999).

1998 wurde die Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen eröffnet. Sie zielte darauf ab, Frauen zu befähigen, Strukturen der Unterdrückung in der globalen Gemeinschaft und ihren Kirchen und Gemeinden in Frage zu stellen; den wichtigen Beitrag der Frauen in den Kirchen und Gemeinden – durch gemeinsame Führungsverantwortung und eine engagierte Theologie und Spiritualität – herauszustellen; die Perspektive und das Handeln der Frauen im Kampf für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sichtbar zu machen ... um die Kirchen zu ermutigen in Solidarität mit den Frauen zu handeln.⁷

Ein Besuch in St. Paul's während der Dekade, um Informationen über Frauen und theologische Ausbildung zu bekommen, ergab, dass weniger Frauen als Männer Theologie studierten und die Einrichtung die Gegenwart von Frauen gar nicht zur Kenntnis nahm, nicht einmal der wenigen dort anwesenden.

Die zweite Bewegung war der Circle of the Concerned African Women Theologians (Circle), der seine Arbeit 1988, ein Jahr nach Beginn der Ökumenischen Dekade aufnahm. Die Gründungsveranstaltung fand am Trinity Theological Seminary in Legon--Accra (Ghana) 1989 statt. Der Circle ist eine ökumenische und interreligiöse Einrichtung afrikanischer Theologinnen, die auch Mitglieder solcher Organisationen wie der Ecumenical Association of Third World Theologians (EATWOT), Ecumenical Association of African Theologians (EAAT) und der Conference of African Theological Institutions (CATI) sind. Der Circle unterscheidet sich jedoch von anderen ökumenischen Einrichtungen, deren Mitglieder vornehmlich Christen und Christinnen sind. Zu den Mitgliedern des Circle gehören Frauen aus dem Christentum, dem Islam und den indigenen afrikanischen Religionen.

Der Circle sollte Frauen dazu befähigen, Theologie zu studieren und darüber zu schreiben, um so Einfluss auf die Kirchen auszuüben. Die Themen des Circle waren eine Re-Lektüre der Bibel, Kritik der afrikanischen Kultur und der Gewalt gegen Frauen, interreligiöse Fragen und die

⁷ Living Letters: A Report of Visits to the Churches During the Ecumenical Decade- Churches in Solidarity with Women, Geneva: WCC, 1997.

Verbreitung von HIV in der Gesellschaft. Die Hauptlast der gesellschaftlichen Folgen der Ausbreitung von HIV hatten Frauen und Mädchen zu tragen. Das Virus war auf vielfältige Weise ein Spiegel der Gesellschaft: es zeigte die Oberflächlichkeit der Vermittlung des christlichen Glaubens, wenn es zur Frage der Geschlechterbeziehungen kam; es zeigte, welchen Bedrängnissen Frauen ausgesetzt waren, wenn es um kulturelle Praktiken wie Initiation, Heirat und Witwenschaft ging; und es brachte das bis dahin tabuisierte Thema Sexualität und den heimlichen sexuellen Missbrauch auf die Tagesordnung. Zwischen 2000 und 2013 hat der Circle eine ganze Reihe beachtlicher Publikationen zu vielen Themen im Problemfeld HIV vorgelegt.

Aufbau der theologischen Ausbildung für das Volk Gottes

Der Aufbau der theologischen Ausbildung nahm unterschiedliche Formen an. Zunächst ging es darum, Frauen zum Studium der Theologie zu ermutigen, das bis dahin zum einen aufgrund eines bestimmten Bibelverständnisses und zum anderen aufgrund des kulturellen afrikanischen Kontextes die Domäne der Männer war. Die theologische Ausbildung war bislang eng an eine spätere Ordination gebunden und da die Kirchen den Frauen die Ordination verweigerten, schickten sie sie auch nicht zum Studium. Aus diesem Grund verblieben die Frauen an der Peripherie des kirchlichen Dienstes und verrichteten dienende Tätigkeiten, anstatt Führungsaufgaben zu übernehmen. Mit der neuen Entwicklung der theologischen Ausbildung jedoch wurde Theologie auf neue Weise dem Volk Gottes zugänglich gemacht und Frauen und Männer konnten auch ohne nachfolgende Ordination Theologie studieren. Die Trennung der theologischen Ausbildung von der Ordination öffnete für Frauen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund den Weg zum Studium.

Davor war es für weibliche Studiumsanwärter sehr schwer gewesen, ihre Motivation für den geistlichen Dienst vor einem Ausbildungskomitee zu rechtfertigen, da man die Frauen nach ihrer sozialen Position und/oder ihrem Familienstand beurteilte. Das traf auf alle Frauen zu, aber auf unterschiedliche Weise. Die Verheirateten mussten ihre Berufung zum Dienst im Blick auf die Position ihrer Ehemänner rechtfertigen und darlegen, ob sie die Zustimmung zum Studium der Theologie zum Zwecke der Ordination hatten. Die nicht-verheirateten Frauen wurden ebenfalls benachteiligt, weil die Gremien befürchteten, sie würden während des Studiums „weggeheiratet“

und die entsendenden Kirchen hätten das Nachsehen. Die alleinerziehenden Mütter hatten keine Chance wegen ihrer allgemeinen gesellschaftlichen Stigmatisierung, die insbesondere auch von Seiten der Kirchen ausging. Die Witwen waren auch nicht besser dran, denn auch sie wurden gesellschaftlich stigmatisiert.

Dem allem lag die in der patriarchalischen Gesellschaft herrschende Angst vor der weiblichen Sexualität zugrunde, in der Frauen als moralische schwache Wesen galten, denen man unterstellte, ihre Macht auszuüben, um die Männer zur Sünde zu verführen. Ihnen den Zugang zum „heiligen Ort“ bzw. männlichen Raum durch ein Studium der Theologie zu gewähren, wäre einer „Verunreinigung“ dieses Raumes gleichgekommen.

Um all dem etwas entgegenzusetzen, war es notwendig, die theologische Ausbildung von der Ordination abzukoppeln. Die Beratungen auf der College-Ebene über die grundsätzliche Ausrichtung des Studiums dauerten eine ganze Zeit, bis die Tore des Studiums der Theologie für das ganze Volk Gottes geöffnet werden konnten. Als dann endlich eine Übereinkunft erzielt worden war, konnten sowohl Frauen wie Männer, die vorher keine Chance dazu gehabt hatten, ihr Studium der Theologie aufnehmen. Obwohl die Möglichkeit zum Theologiestudium für alle gegeben war, blieb für viele Frauen noch das Problem der Finanzierung des Studiums, da die meisten von ihnen über keine ausreichenden finanziellen Ressourcen dafür verfügten.

Der Prozess der Weiterentwicklung der theologischen Ausbildung hat in meinem Kontext zu guten Ergebnissen geführt, was die verschiedenen Ausbildungseinrichtungen betrifft, für die Kirchen war er eine Herausforderung. Es studierten an den Ausbildungsstätten nun Frauen, die vorher aufgrund ihres gesellschaftlichen Status vom Studium der Theologie ausgeschlossen waren. Dies alles hat auch andere Institutionen ermutigt, Fachbereiche für Theologie und Religionswissenschaft einzurichten. Die Kehrseite war, dass die Kirchen zwar strikte Regeln für die Ordination hatten, aber nicht fähig waren, die Kosten dafür aufzubringen. Manche Kirchen haben jedenfalls die Zahl der ordinierten Frauen erhöht und es gibt Kirchen, in denen nun intensiver über die Frage der Ordination diskutiert wird, da die Frauen nun kompetent theologisch mit den Kirchenleitungen sich auseinandersetzen können.

In diesen Überlegungen habe ich versucht zu zeigen, dass die Themen Reformation, Bildung und Transformation fortlaufende Prozesse sind, die nicht an ihr ursprüngliches Entstehungsmilieu gebunden sind. Sie sind miteinander verbunden, denn die Reformation fördert weiterhin die Bildung und Bildung eine Voraussetzung für Transformation.

Dr. Esther Mombo, Professorin für Afrikanische Kirchengeschichte, Gender-Studien und Theologie an der St.-Pauls-Universität, Limuru, Kenia